

## Barmherzig

Bibel zugespitzt

Wer ist mein Nächster? Jesus erzählt: Ein Mensch wird Opfer eines Raubüberfalls. Die Täter „zogen ihn aus und schlugen ihn und ließen ihn halb tot liegen“. Passanten gehen vorbei. Der erste ebenso wie der zweite. Erst der dritte lässt sich von der Not berühren. Er leistet Erste Hilfe.

Dann bringt er den Verletzten ins Hospital, übernimmt dort persönlich die Pflege. Am nächsten Tag drückt er dem Wirt Geld in die Hand. Und einen Blankoscheck: „Wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Dieser dritte Passant ist ein Samariter, ein „Andersgläubiger“ also. Wer von diesen dreien ist nun dem Opfer der Nächste gewesen, fragt Jesus.

Seine Widersacher kennen die Gebote, suchen aber Ausreden. Richtige Antwort: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Der Nächste ist hier Subjekt. Wer helfen kann, soll es tun. Immer und überall. Ohne Ansehen der Religion. Dem Menschen zuliebe – und Gott. Nachzulesen bei Lukas im 10. Kapitel.

Hartmut Merten



Der barmherzige Samariter, Skulptur in Marienheide. Foto: nh/walther

## Andere Zeiten?

Wir leben in einem Land, das die Religionsfreiheit in seiner Verfassung garantiert. Das hat auch geschichtliche Hintergründe. Die eigene Religion frei auszuüben, sich öffentlich zu einer Religion bekennen zu können, ist ein ganz hohes Gut.

An dieser Stelle sollte ein Artikel stehen über einen Menschen, der im Landkreis Lüneburg wohnt, einer nichtchristlichen Religion angehört und sich dazu bekennt. In dem Beitrag sollte zum Ausdruck kommen, was seine Religion diesem Mitmenschen bedeutet und was sie für das Miteinander und Zusammenleben in unserer Gesellschaft beitragen kann.

Das Gespräch mit ihm hatte stattgefunden, der Artikel war geschrieben. Vieles von dem, was er gesagt hatte, hat mich auch persönlich sehr berührt. Ich bin einem Menschen begegnet, der in unserer Gesellschaft lebt, dem Toleranz und gegenseitiger Respekt wichtig sind. Auch wenn ich seine religiöse Überzeugung nicht teile, konnte ich doch erkennen, wie sehr sie auf ein friedliches und respektvolles Miteinander ausgerichtet ist. Selbst mit denjenigen, die gegen eine angebliche Überfremdung demonstrieren, sei respektvoll umzugehen, da auch sie Geschöpfe Gottes seien. So sagte er mir.

Wenige Tage später bekam ich einen Anruf, in dem er darum bat, den Artikel nicht zu veröffentlichen. Die Zeiten hätten sich geändert. Man wolle Religion doch lieber als Privatsache betrachten. Ein öffentliches Bekenntnis könne zu Nachteilen führen.

Mich hat diese Erfahrung sehr nachdenklich gemacht. Wie steht es um Toleranz und Akzeptanz in unserer Gesellschaft, wenn Menschen, die sich offen zu ihrer Religion bekennen, Nachteile befürchten? Das Problem ist in unserem unmittelbaren Umfeld da. Umso deutlicher sollten wir Zeichen setzen für die Toleranz, für ein friedliches und respektvolles Miteinander.

Jörg Ackermann



# Das Miteinander der Religionen

Superintendentin und Muslima über das Selbstverständnis ihrer Kirchen

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ Dieses Bibelwort aus dem Römerbrief soll als Jahreslosung durch 2015 begleiten. Angesichts von Demonstrationen, in denen Ablehnung und Angst vor dem Fremden zum Ausdruck kommen, gewinnt sie eine besondere Brisanz. Die LZ-Kirchenredaktion ist der Frage nachgegangen, wie Religion zum Miteinander beitragen kann. Gleich hier kommen zwei führende Kirchenmitglieder zu Wort.

**Filiz Güven, Vorstand DITIB-Moschee Lüneburg**

Der Islam ist für mich die Religion des Friedens und der Hingabe an Gott (Allah) und legt Wert auf die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens. Ein Vers im Koran sagt: „Wenn jemand eine Seele tötet, dann ist es so, als habe er die Menschheit insgesamt getötet“ (Koran 5/32). Der Islam verurteilt jede Form von Gewalt. Terrorismus als Mittel zur Durchführung von bestimmten Zielen widerspricht den Grundsätzen des Islams. Sogar im Krieg hat der Prophet Mohammed es verboten, Menschen zu bekämpfen, die sich nicht an den Kampfhandlungen beteiligen. Muslime sollen keine Angehörigen einer anderen Religion misshandeln, sondern sie freundlich behandeln, offene Gespräche mit ihnen führen und gute Nachbarschaft sowie Gastfreundschaft pflegen: „Kein Zwang in der Religion“ (Koran, Vers 2/256).

„Alle Schriftreligionen entspringen der gleichen Quelle“ (Koran, Vers 42/13). Andere Sprachen, verschiedene Religionen und unterschiedliche Meinungen zu haben, soll eine Bereicherung für unsere heutige Gesellschaft sein. Daher sollte jeder Mensch mit mehr Toleranz, Liebe und offenem Verständnis seinen Mitmenschen gegenüber treten, sie wahrnehmen und akzeptieren.

Die DITIB Gemeinde versucht, mit anderen Religionsgemeinschaften in Lüneburg bei gemeinsamen Treffen, bei offenen Gesprächen sich auszutauschen und einander besser kennenzulernen. Unser Ziel ist es, durch Initiativen und Veranstaltungen wie dem „Fest der Religionen“ oder unser alljährliches „Kermesfest“ unser Umfeld für ein friedlicheres und gewaltfreieres Zusammenleben gemeinsam Hand in Hand zu überzeugen und zu motivieren. Ohne Dialog zwischen den



Christine Schmid, Superintendentin im Kirchenkreis Lüneburg.

Kulturen kann man heute keine intakte Gesellschaft bilden. Vorurteile können nur durch offene Dialoge beseitigt werden.

**Christine Schmid, Superintendentin in Lüneburg**

Christlicher Glaube hat seinen Mittelpunkt im Glauben an einen gnädigen Gott und im Doppelgebot der Liebe: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ... und deinen Nächsten wie Dich selbst.“ (Matthäus 22, 37 ff.). Das Christentum ist für mich daher eine Anleitung, das Leben in allen Bezügen aus dem Kriterium der Liebe zu gestalten: barmherzig, gewaltfrei, wertschätzend, zugewandt und versöhnungsbereit. Die Ge-



Filiz Güven, Vorstandsmitglied DITIB Moschee Lüneburg. Fotos: nh

sellschaft zeigt leider, dass Christen und Kirchen an dieser Aufgabe immer wieder gescheitert sind: Glaubenskriege, Kreuzzüge, Ketzerverbrennungen, Judenfeindlichkeit.

Gleichwohl hat der christliche Glaube auch ungezählte Menschen dazu gebracht, sich für Frieden und Nächstenliebe einzusetzen: Franz von Assisi, Martin Luther King, Albert Schweitzer, Johann Hinrich Wichern – um nur einige Namen zu nennen.

Ein selbstkritisches Geschichtsbewusstsein und der aufgeklärte Umgang mit der Bibel sind die Grundlagen, damit das Christentum seinen Beitrag zum Frieden heute geben

kann. Dazu braucht es religiöse Bildung, zum Beispiel im Religionsunterricht. Den eigenen Glauben gut zu kennen, das ist die beste Prävention gegen extreme oder fanatische Fehlformen der Religionen. Und: Wer seine eigene Religion schätzt, achtet auch den Glauben anderer. In Lüneburg haben wir uns vor kurzem zum ersten Mal mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften zum Teetinken getroffen. Weitere Treffen und das Fest der Religionen am 25. März folgen. Aus dem Doppelgebot der Liebe heraus sind wir Christen in jedem Fall aufgefordert, mitzuwirken an einem guten und friedvollen Miteinander.

## Verhaftet im Glauben und doch offen

Zwei Statements zur Vielfalt der Religionen im Alltag

„Wir sind Menschen anderer Religionen gegenüber tolerant und erwarten dies auch uns gegenüber.“ Ein gebürtiger Jude erzählt, was seine Religion für ihn bedeutet.

Er lebt seit etwa 20 Jahren in Deutschland. Davon die meiste Zeit in Lüneburg. Seine Frau ist evangelisch. Beide (die Familie möchte anonym bleiben) haben das Ziel, in ihrem Umfeld zum Frieden beizutragen. „Uns ist die Verwirklichung von Toleranz, Wertschätzung von Mensch zu Mensch und Respekt voreinander mehr wert, als das Bekenntnis zu den Glaubenssätzen einer Religion oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Gemeinde“, stimmen beide in

einem Gespräch überein.

„Uns ist wichtig, dass unsere Kinder die traditionellen Feste kennenlernen. Sie sind innerlich gestärkt und wehren sich in der Schule gegen Diskriminierungen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit.“

Die Mutter erinnert sich: „Freunde und Bekannte konnten sich unter dem Pessachfest (Fest der Juden zum Auszug aus Ägypten) nichts vorstellen, bis wir sie in unsere Familie eingeladen haben. Da konnten sie die Gestaltung des Festes miterleben.“ Sie erzählt: „Ich habe den Kindern, als sie klein waren, angeboten, bei Problemen oder Ängsten zu beten, und es hat ihnen geholfen, ruhiger zu schlafen.“

„Für uns stellt sich nicht die Frage, ob die eine Religion über einer anderen steht“, fährt sie fort. „Beide Religionen stehen für uns gleichwertig nebeneinander. Wir sind anderen gegenüber tolerant und folgen unserer inneren Stimme mehr als einer geistlichen Autorität.“

✕ „Wichtig ist mir, dass wir einander als Menschen begegnen und uns nicht intellektuell nach unserem Glaubensbekenntnis abfragen“, sagt Hans-Peter Ment, der mehrere Jahre in Afghanistan Entwicklungshilfe geleistet hat, bevor er Sozialpädagogik studierte. „Ich gehe gerne in das Flüchtlingscafé in der Bleckeder Landstraße. Dort erfahre ich viel von Men-

schen, die aus einer anderen Kultur und Religion in unserer Stadt gelandet sind. Sie haben viel auf sich genommen, haben Freunde und Heimat verlassen, um ihr Leben zu retten. Zu erfahren, was sie erlebt haben, ist mir wichtiger als ihr Glaubensbekenntnis. Es rührt mich an, wenn sie von ihren Verlusten erzählen“, berichtet Ment eindrucksvoll. „Wenn wir einander unsere Lebensgeschichte erzählen, kommen wir in Kontakt, nicht durch Zuordnung zu verschiedenen Religionen“, ist Hans-Peter Ment überzeugt. Er ist evangelisch, lebt heute als Rentner in Lüneburg und hilft den Flüchtlingen gelegentlich als Übersetzer.

Eberhard Löding



Einander als Menschen begegnen, steht für Hans-Peter Ment im Mittelpunkt, nicht das Abfragen des Glaubensbekenntnisses. Foto: nh/löding